**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
**Band:** 3 (1899)
**Heft:** 16

**Artikel:** Spanische Nächte [Fortsetzung]
**Autor:** Janssen, Börge
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-574364

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 11.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Spanische Nächte.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Andalusische Novelle von **Börge Janssen.**

Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von **Friedrich v. Känel,** Aeschi.

(Fortsetzung).

Von nun an wurde, wie man behauptet, jedes Jahr, wenn niemand tot in der Kluft gefunden worden war, ein Opfer an die Felswand geführt und hinabgestürzt. Und dies geschah mit großer Feierlichkeit. Hatte man keinen Sünder, der ohnehin die eine oder andere Strafe erleiden sollte, so wurde je das zweite Mal unter den Knaben und je das zweite Mal unter den Mädchen des Thales das Los gezogen; und in weißes Linnen gekleidet, mit duftenden Salben eingerieben, von dem betäubenden Hauch des Weihrauches umwogt, wurde das arme Opfer in feierlicher Prozession an den Felsrand geführt, während die Mönche und die Priester sangen und alle Leute des Thales niederknieeten. Dann erhielten sie im Namen der milden und allliebenden Mutter Gottes das heilige Sakrament. Darauf mußten sie niederknieen und den Rosenkranz zu Ende beten und wenn sie die letzte Bitte sprachen, brachen Alle in ein Hosiannah aus, die Chorknaben schwangen die Weihrauchgefäße, so daß alles in eine Rauchwolke gehüllt wurde und wenn dieselbe sich verzogen hatte, war das Opfer gebracht, Alles vorüber und nun konnte man sicher seinen Wein pflanzen und seinen Weizen säen; keine Sündflut würde sie zerstören.

Jahrhunderte verstrichen; nicht gering war die Zahl der unglücklichen Kinder, die den Tod in der tiefen Kluft fanden; dann aber begann man eines schönen Tages den Versuch zu machen, ob man nicht ein Maultier oder einen Esel statt der Kinder opfern könnte und es schien wirklich zu gehen.

Also mußte der böse Zauberer nach und nach seine Ansprüche mäßigen; zuerst wurden die jungen und teuren Maultiere und Esel zu alten und billigen Maultieren und Eseln, dann benützte man eine Ziege, ein Schwein, ein Ferkel, und schließlich begnügte man sich mit einem Hahn; aber nun ging es allerdings übel, es kam eine Ueberschwemmung, welche die Thalleute nicht wenig Geld kostete.

Nun wollte man es wieder mit den Kindern versuchen; aber man konnte nicht recht einig werden; die Priester und die Weiber, besonders die kinderlosen, bestanden auf den Kindern, während die meisten Männer meinten, es sei sehr gut gegangen, als man sich der Maultiere und Schweine bedient habe; nur mit den Hähnen habe man den Himmel oder den Zauberer erzürnt.

Lange wurde darüber hin und her geredet, und die Priester drohten schließlich, die Angelegenheit vor den heiligen Vater in Rom zu bringen und dann hätte eine tolle Geschichte mit Bann und derartigem für die gottlosen Männer in Ronda daraus entstehen können.

Da traf es sich so glücklich, daß einer der Thalmänner im Traum den heiligen Antonius sah, der ihm offenbarte, daß sie eine große Holzpuppe in Gestalt eines Menschen schaffen und kleiden und dann dieselbe in den Abgrund stürzen sollten. Doch wollten die Priester zuerst nichts davon hören; solches Possenspiel zu treiben sei Spott und Hohn gegen Gott und die Heiligen; aber nun traf es sich so wunderbar geschickt, daß San Antonio sich dem Manne wieder offenbarte und ihm sagte, daß er, Antonio, im letzten Traum rein vergessen habe, daß die Puppe eine Geldbörse in der Tasche haben müsse, und daß die Priester beim Hinabstürzen der Puppe diese Börse in Verwahrung nehmen sollten.

Siehe, das tönte nicht so übel, meinten die Priester, jetzt nahm San Antonio Vernunft an; recht bedacht, war es ja auch hart, ein lebendiges Wesen zu opfern, ja, es war hart, sehr hart, allzu hart, und man konnte es sicher weder Spott noch Hohn gegen Gott und die Heiligen nennen, die Puppe zu benutzen — nein, es war ja auch der große Antonius, der es selbst geoffenbart hatte, also war es richtig, Gott lohne San Antonio!

So wurde der Hahn zu einer Puppe und viele Jahre lang mußte die Holzpuppe mit närrischen Sätzen von einem Felsabsatz zum andern hinab nach den Wassern des Guadiaro tanzen.

Aber dann wurde die Geldbörse nach und nach kleiner, keiner der Bauern wollte mehr etwas für dieselbe liefern und schließlich sagten die Priester sich ganz davon los; jetzt konnte es den Ketzern gut thun, wenn die Wasserflut kam.

So ging es zu, daß man das wunderliche Puppenspiel einstellte; aber lange nachher geschah es, ja, noch heutigen Tages kommt es vor, daß man das eine oder andere Ding hinab in die Tiefe wirft; warum man es eigentlich thut, weiß man kaum, nur das, daß es seit vielen Jahren so Brauch gewesen ist.

Dagegen weiß man sehr wohl, daß der Guadiaro tückisch ist und jedes Jahr ein Menschenleben fordert, und wenn es bekannt wird, daß man eine Leiche in oder am Flusse gefunden hat, dann heißt es immer, daß an dem Ding nichts zu ändern sei, man zuckt die Schultern, spricht ein Gebet und damit ist die Geschichte vorbei.

Nun, die Zeit verstrich, zuletzt muß wohl der Böse den Kainskobold droben auf dem Berge verschlungen haben, jedenfalls weiß niemand, was aus ihm geworden ist, es wird Haus an Haus gebaut, die Stadt Ronda entstand und wahrscheinlich sind noch viele Kainssöhne und Sünder in ihr, aber der rechte Kain findet sich kaum.

Ueber die Kluft bauten die Römer mächtige Bogenbrücken, Majes [1]) plünderten die Stadt, längs der jähen Felswand errichteten die Mauren hohe starke Festungsmauern mit Ausfallsthoren und ragenden Türmen, aber Allah mußte der Mutter Gottes zu Füßen fallen, Kirchen und Klöster wurden gebaut, droben auf dem Berge betete man, hielt Messe und herrschte, drunten im Thale erntete man Korn und mahlte es, um die vielen Mäuler droben auf der Höhe zu sättigen.

Dort droben waren Feste und Stierenkämpfe, drunten nur tägliche Arbeit. Die Wasser des Flusses sollten

1) Majes = Nordische Wikinger.

jeden Abend über Felder und Gärten geleitet werden[1]), man mußte die Arbeit besorgen, wenn die Steuern sollten bezahlt werden können, und das sollten sie! Sonst kamen die Gensdarmen droben vom Berge und diese kannten keine Gnade.

Warum mußte das Thal dem Berge Steuern bezahlen, diesem steinernen Riesen, der alles unter sich zu zerschmettern drohte? Von ihm kam alles Schlimme, und die Bevölkerung des Thales saß häufig und sah mit zornigem Blick nach der Stadt hinauf, und Generation um Generation sog den Haß ein. Aber es ging doch so, wie es immer geht, daß man diejenigen da droben wohl haßte, aber doch noch mehr beneidete, und hatte man selbst das Glück, in die Höhe kommen zu können, ja, so that man es.

Darum war es immer ein Fest, nach der Stadt kommen zu können, ein Verdruß, wieder zurückkehren zu müssen — und doch war es im Thale so schön.

Schön — o ja, wenn nur nicht die Steuern und all das andere Elend gewesen wären. Wie lange sollte man sich auch in die Aussaugungen und Lasten der Regierung finden. Sieh, da kam sie z. B. eines schönen Tages und befahl, daß alle Kinder in die Schule gehen sollten — hatte das einen Sinn?

Frage den Priester, und sieh, er bekreuzt sich und sagt, das sei ein Werk des Teufels; frage jeden Vater im Thale, und er wird antworten: Früher konnte ich meine Kinder auf das Feld und in den Garten senden, jetzt muß ich für mein sauer erworbenes Geld fremde Leute für die Arbeit dingen. Hat das einen Sinn, schreit es nicht zum Himmel? Und heißt das nicht die Kinder gegen ihre Eltern aufreizen, sie klüger machen als ihren Vater und ihre Mutter, und was soll eine solche Klugheit nützen? Können sie vielleicht die Sichel besser gebrauchen, besser Zwiebeln legen oder Wein ernten, weil sie Buchstaben auf ein Papier zeichnen oder in einem Buche lesen lernen; hat denn nicht der gute Gott die Priester dafür geschaffen? Meint die Regierung, daß sie klüger sei als Gott?

Aber die Gensdarmen von dem verdammten Berge kamen und zwangen die Thalleute, Gott zu trotzen; doch gab es zuerst blutige Köpfe, und der alte Priester war mit dabei, wo es am heißesten zuging.

„Die heilige Kirche Gottes haben sie geplündert[2]) und wollen das Volk in die Wüste jagen, wehe, wehe!"

Er fiel durch die Kugeln eines Gensdarmen und wurde seither im Thale als Heiliger betrachtet.

Nun, es half nichts, sich dagegen zu wehren, es waren nicht alle Stierfechter, die in den Cortes[3]) saßen, die Kinder mußten in die Schule, und das geschah auch. Aber der gute San Antonio, der dem Thale bereits zwei Male zu Hilfe gekommen war in seiner Not, meldete sich wieder zu Diensten; denn einer der Bauern sah ihn ganz deutlich in einem Traum und hörte ihn sagen, daß der Schullehrer hungrig sei, daß die Regierung ihm ein ganzes Jahr keinen Centimo von seinem Lohne bezahlt habe; und dieses brauchte er nur ein Mal zu sagen; kein Spanier konnte auch nur eine Sekunde an der Bedeutung dieses Traumes zweifeln und schon am nächsten Tage war der Bauer bei dem armen Lehrer, der sehr mager und elend aussah.

Zuerst erzählte der Bauer den Traum und fragte dann geradezu, ob es ihm recht sei, wenn er jeden ersten Tag im Monat zwei Maß Zwiebeln von den großen und zwei Maß Olivenöl vom feinsten dem Lehrer schicke; er könne ja die kleine Josefa damit hersenden, und wenn sie so bloß ein Mal im Monat in die Schule komme, so sei es wohl genug.

Der Lehrer befühlte sich seinen schlaffen Magen, dachte an die herrlich duftenden Zwiebeln und das fette Oel, putzte dann die Brille und willigte ein.

Von nun an kamen bessere Tage für den Lehrer, jeder Vater im Thale entrichtete ihm seine Steuer, und nun brauchte er nicht einmal den dummen Jungen Lehren zu predigen! Wie hier, so ging es an vielen andern Orten, und natürlich wußte es die Regierung; aber was sollte sie thun? Den Lehrern ihren Lohn bezahlen konnte sie nicht und sie Hungers sterben lassen wollte sie auch nicht!

So zog man es vor, die Augen zu schließen und der Welt zu erzählen, daß die Kultur zunehme in Spanien, diesem Lande, wo die Sonne der Weisheit nie untergeht.

Ja, die neue freie Regierung sorgte gut für das geliebte Volk!

Die Lehrer sorgten für Bildung und die Richter für Gerechtigkeit. Sieh z. B. den Richter droben in Ronda, wer hätte ihm etwas Böses nachsagen können — außer vielleicht arme Leute, die er verurteilte. Doch war es wahrscheinlich, daß sie in ihrer Dummheit Böses über ihn redeten; denn mehr als einmal hatte er harte Worte gegen sie gebraucht; aber da war er in seinem guten Recht, das konnte niemand in Abrede stellen, der den rechten Zusammenhang der Sache wußte. Denke man doch, wie die dummen Bauern den gerechten Mann gekränkt und verletzt hatten, indem sie ihn geradezu zu bestechen versuchten. Da waren sie gekommen, einer einen Hahn, ein anderer ein Huhn, ein dritter ein Maß Tomaten, einen Krug Oel oder Wein mitschleppend; man denke: einem Manne, dem gerechten Richter solche Dinge zu bieten; was sollte er mit diesen Sachen? Meinten sie vielleicht, er wolle einen Laden eröffnen, um sie zu Geld zu machen?

Nein, man schloß der Gerechtigkeit nicht die Augen, indem man ihr ein lumpiges Huhn und ein paar Tomaten in den Mund stopfte, das war ein Hohn, der bestraft werden mußte. Señora Justizia war doch, wenn man es genau betrachtete, ein Weib, und Weiber lieben Putz, besonders Silber, Gold und Diamanten, dafür hatte sie Geschmack, nicht für alte Hühner und Hähne — nun ja, man sagte so viel, man sagte auch, daß der Richter, der einer der besten und reichsten Familien des Berges angehörte und immer eine lustige Seele gewesen war, die sich lieber unterhielt, Stiergefechte, Hahnenkämpfe und Stelldicheins besuchte, als in den dicken Folianten forschte, die auf seinem Pulte lagen, ja es gab sogar Leute, die behaupteten, daß er in seinem Leben nie das juristische Examen gemacht habe, und das Schlimmste war, daß sie wohl die Wahrheit sprachen.

---

[1]) Hier wie an vielen andern Orten in Spanien finden sich noch die von den Mauren angelegten Wässerungskanäle.

[2]) Nach der Revolution von 1856 zog der Staat alle Kirchen- und Klostergüter ein, die beim Verkauf 250 Millionen Pesetas einbrachten; gleichzeitig wurde das Klosterwesen teilweise aufgehoben.

[3]) Bei der ersten Wahl in die Cortes kamen eine Menge Stierfechter und Raufbolde in die Volksversammlung.

Die Familie hatte ihn nach Madrid gesandt, um Jura zu studieren; aber es war merkwürdig, daß Señora Justizia die einzige Dame war, die er nicht näher kennen lernen mochte, alle andern, nur nicht sie, sie war ihm wohl zu alt! Kurz, es war ihm unmöglich, sein Examen zu bestehen; aber dann that sein lieber Vater, was so viele andere reiche, gute und vermögliche Väter in Spanien gethan haben, er kaufte einen armen, tugendhaften und fleißigen juristischen Studenten, um an Stelle seines Sohnes das Examen zu machen und den Namen des Taugenichts anzugeben, so daß derselbe auf das Examenzeugnis zu stehen kam, und als dieses kleine natürliche und bequeme Geschäft abgemacht war, dauerte es nicht lange, bis das gute Richteramt in Ronda dem tüchtigen Sohne des vermöglichen Vaters zufiel.

Natürlich kannte die Regierung diese und andere ähnliche Geschichten; aber hier wie überall hatten der Vater oder seine Verwandten der Regierung Dienste geleistet und man that deshalb die Augen zu.

Das war die irdische Gerechtigkeit, und mit der himmlischen, d. h. den Priestern, war es wohl nicht besser bestellt. Die Reichen kamen leicht in den Himmel, für die Armen war es schwieriger, hineinzuschlüpfen. Waren die Angeln der Paradiesespforten nicht wenigstens mit zwanzig dicken und langen Wachskerzen geschmiert, so konnte keine Rede davon sein, daß sie sich öffnen würden, und wer hatte dann zwanzig Wachskerzen zur Hand, wenn man dalag und am Sterben war?

Nicht wahr, man hätte fast glauben können, daß die liebe Mutter Gottes, die doch einmal so gut gegen die Leute des Thales gewesen war, sie ganz vergessen habe.

Aber es war ein Trost, daß nur die Wenigsten auf den Grund des ganzen Elendes zu blicken vermochten. Streng genommen, wenn man es genau überlegte, was ging es sie an; schien die Sonne nicht noch immer, sangen die Vögel nicht wie in alter Zeit, hatten die Castagnetten keinen Klang, die Stiere nicht Blut, die Guitarre nicht Saiten, die Frauen keine Küsse, und war es nicht wahr, was das schöne alte Sprichwort sagte, daß man „für fünf Centimos sein Gesicht waschen, seinen Durst löschen und seinen Hunger für einen ganzen Tag stillen" konnte[1]). Und war man dann satt und hatte man noch fünf Centimos, so konnte man seine Cigarette anzünden, sich, so lang man war, in den Schatten werfen, den Rauch von sich blasen und den Rest des Tages liegen und nach dem blauen Himmel empor starren. Und besaß man dazu noch eine Guitarre, Maria sanctissima, hatte man denn da Grund zu Klagen, der Henker hole alle Priester, Richter und dummen Esel, die beten, Messen lesen und urteilen, um Haufen Gold zusammenzuscharren — nein, im Schatten liegen, den Lieblingsgesang von Carmen, Josefa oder Manuela klimpern, rauchen, träumen und müßiggehen, sieh, das ist das Leben eines echten Hidalgo![2])

Und übrigens konnte es auch geschehen, daß man eines schönen Tages hinging und einen der vielen Schätze fand, welche die Mauren vergraben haben — ja, wer wußte?

[1]) Indem man nämlich eine Scheibe Wassermelone kauft, die so groß ist, daß man während des Verspeisens derselben das Gesicht reinwaschen kann u. s. w.

[2]) Sohn von jemand = Edelmann. Alle S. nennen sich H.

So dachten viele Spanier und auch Francisco Muñoz, der ein kleines Los im Thale gepachtet hatte. Der Henker mochte arbeiten, um Geld zu Steuern und für die Blutsauger da droben zusammenzuscharren; hatte man nichts, so konnte man nichts nehmen, was er und die Tochter zu ihrem Pushero[1]) bedurften, konnte er wohl beschaffen. Das Land war seit alter Zeit gut gepflegt, es lieferte, was es liefern sollte, die Mutter Gottes und die Heiligen sorgten dafür — deshalb waren sie ja da!

Und so lag er im Schatten des Hauses, rauchte Cigaretten und drohte nach dem Berge hinauf, schlug sich vor die Brust, rief, daß er, der Arme, mehr Hidalgo sei, als das Pack da droben; bei seinem Stammvater waren ihre Stammväter Pagen und Reitknechte gewesen, vielleicht sogar nur Schweinejungen, und nun sollte er, ein echter Muñoz mit einem echten unbefleckten Adelsschild sich für sie abrackern, nein, da kannten sie einen Muñoz nicht!

Aber wie sein Stammvater von Tag zu Tag größer und seine Redensarten prahlerischer wurden, so wurde dafür der Pushero magerer und magerer, zuerst verschwand der Speck, dann das Schaffleisch und am Ende blieb nichts mehr übrig als die trockenen Bohnen, die in ein wenig Oel und viel Wasser herumschwammen.

Doch ein echter Muñoz dachte nicht an Speck und Schaffleisch, jedenfalls nur, wenn er von den mächtigen Schaf- und Schweineherden des Stammvaters auf den Schlössern in Katalonien sprach.

Aber die Tochter, die schöne, warmblütige Carmen dachte nicht wie der Vater.

Auch sie liebte es, im Schatten zu liegen, auf der Guitarre zu klimpern und nach dem Berge hinauf zu sehen; aber mehr noch liebte sie es, zu tanzen und zu singen, und wohl hatte man ihr den Haß eingeimpft; aber sie sehnte sich doch von Herzen dort hinauf, und wie hätte sie auch anders gekonnt! Bei dem reichen Onkel Don Antonio Martinez, der die Fonda Vista hermosa bei Puente nuevo besaß, war Lust und Leben — was nützte es, von allen den Schweinen und Schafen der Väter zu sprechen, von dem Wappenschild und allem andern — nein, sie sehnte sich fort.

Nur einmal im Jahre am Tage San Pablos durfte sie hinauf zu dem Bauer von Antonio gehen, wie der Vater sagte, indem er hinzusetzte: reich ist er, Geld hat er, aber wo hat er sein Wappenschild?

Carmen wußte es nicht, sie hatte auch nie danach gesucht; aber sie wußte, daß es herrlich war, wenn man seinen besten Basquiña[2]) tragen — ach, er war gewiß dürftig, fadenscheinig und verblichen genug — und das Haar mit blutroten Nelken schmücken dürfte, zwei im Nackenknoten, eine hinter jedem Ohre, das gelbe Leibchen mit den schwarzen Spitzen — ihr einziges Erbe von der Mutter, anziehen konnte — um dann — o, Maria Josef — Blumen auf den Altar San Pablos zu setzen, und darauf mit den andern Mädchen des Thales auf dem gewundenen Wege hinauf und durch das Stadtthor hinein in die flaggengeschmückten Gassen mit den verzierten Balkonen zu wandern. Dann die Messe und

[1]) Pushero = ein allgemeines Gericht, aus Garbanzos (Bohnen), Schaffleisch, Speck, Zwiebeln und Oel bestehend.

[2]) Spanischer Unterteil eines Rockes, Unterrock.

das Oracion[1]) in der großen, großen Domkirche zu besuchen, nein, wie sie singen konnten und wie herrlich der Weihrauchduft war — dann die Prozession mit den heiligen Fahnen und der vergoldeten Statue San Pablos mit dem Seidenmantel, den goldenen Ohrlocken und der perlengestickten Mütze auf dem wirklichen Haare, und draußen auf der plaza de toros[2]) zu stehen und die schönen Toreadoren ab- und zufahren zu sehen — ach, hinein in das Innere durften nur die Reichen — und endlich am Abend in die Anlage zu gehen, die sich geradeaus nach der steilen Felswand über dem Thale zog, die schmutzigen Menschen in der Tiefe zu betrachten, die Musik anzuhören und sich dann unter alle die feinen Leute zu mischen, die hier ihren Abendspaziergang machten. Mehrere derselben waren in Uniform, strahlender Gala, zu Ehren San Pablos — es war doch eigentlich sonderbar, daß ihr Vater denselben immer fluchte und sie reine Teufel nannte; die Teufel sahen jedenfalls in Gala recht gut aus!

Der dort — Maria Josef — wie der dreieckige Hut doch auf dem glänzenden Haare saß — und die Augen — nein, nein, Teufel hatten doch nicht solche Augen! Ach, nun war er im Gewimmel verschwunden, aber sieh, dort erscheint er wieder, das war ein wunderlicher Treffer, ein schöner Treffer, o, sie bekam eine solche Lust, wenn sie nur fragen dürfte, ob er den Seguidilla oder Fandango tanzte, er sah wohl danach aus — nein, sie wollte nicht — ah, aber er mußte tanzen können; aber nur mit ihr, nicht mit andern — sieh, er sprach ja mit einer andern, hu, warum mußte er doch mit ihr sprechen, wie schändlich, wie böse die Welt war — wenn sie nun über das Gitter da drüben spränge! Weit hinaus gerade hinab ins Thal; gerade vor die Füße des Vaters würde sie fallen und rufen: „Du hattest Recht, es waren doch Teufel!"

Ja, wenn sie nun spränge, ob er ihr wohl nachlaufen würde, um sie aufzuhalten? Wenn sie es versuchte — nein, die andere würde nur lachen — die andere, wie sie sie haßte — — — — o, aber sie hatte sich ja geirrt, er sprach mit gar niemand — aber sieh, wie er starrte — sie drehte sich auf den Haken um und spielte Castagnetten mit den Fingern — Maria Josef, wie glücklich sie war!

O, nun war er wieder fort — er hatte natürlich nur ihren verblichenen, alten Basquiña gesehen, o, wie entsetzlich, arm zu sein, warum mußten die dort alle geputzt umhergehen — sieh, diese Mantilla, diesen Bolero, diese goldene Nadel, ah, wie die Seide raschelte; wie machte man es doch, um reich zu werden, Seide, Spitzen, Gold zu erhalten — sie sah hinab nach dem Thale, ja, dort fand man sie jedenfalls nicht! — Gott mochte wissen, ob er wiederkam! — Sie trat ganz nahe an das eiserne Gitter am Rand des Abgrundes, that, als ob sie eifrig hinab blickte, kam er denn nicht, nein, natürlich — was wollte sie auch hier unter allen den reichen Menschen, der Vater hatte Recht, sie waren alle Teufel — wenn nur auch sie es wäre!

Maria Josef — da war er, er kam gerade auf sie zu, nun galt es, ins Thal hinab zu starren — o, jetzt mußte er hinter ihr stehen, sie konnte fühlen, wie sein Blick ihr gleichsam bis ins Herz hineinbrannte — ah, das war es, wovon Manuela und Josefa gesprochen hatten, nein, wie seltsam, wie schön — wenn sie nur einen Seguidilla zusammen tanzen könnten — weshalb sagte er nichts, sollte sie es wagen und sich umwenden — nein, sie durfte nicht, sondern starrte nur noch eifriger ins Thal hinab, sieh dort, das war ja ihr eigenes Haus, sie konnte das Tomatenfeld, das Zwiebelbeet, den Pfeffer sehen, sie starrte, als zählte sie jede Tomate, jede Zwiebel. Und sieh, die Mühlen — horch, man konnte die Räder klappern hören — und die Adler, sieh, wie sie in großen Bogen über dem Abgrunde kreisten.

Aber nun konnte sie es nicht länger aushalten, drehte sich auf den Haken um — da stand er.

Sie wurde rot, sah zu Boden, er lächelte.

Nun brach sie in ein Gelächter aus und sagte: „Wollen wir tanzen, Señor?"

„Tanzen?"

„Könnt Ihr nicht? Seguidilla, Fandango, Olé, das kann jeder hier im Thale!"

„Im Thale," sagte er und zuckte die Schultern, „ein andermal, Kleine," und dann streckte er die Hand aus, als wollte er sie auf die Wange klopfen.

Sie schlug ihn auf die Finger, daß es schmerzte, sie hätte ihn ermorden können; statt dessen aber brach sie in Weinen aus und lief davon, so schnell sie konnte. Und der Gensdarm blickte ihr lange nach — er war dumm gewesen, sehr dumm!

Sie lief geradenwegs zu Onkel Antonio in der Vista hermosa.

Er saß auf einem Rohrstuhl unter der Pforte und rührte sich nicht, als er Carmen sah, sondern blinzelte nur mit dem einen Auge und that einen tieferen Zug aus der Cigarette als gewöhnlich. Sie lief gleich auf ihn zu, schlang die Arme um seinen Hals und rief: „Onkel Antonio, sind die Gensdarmen reich?"

„Dieses Pack, nein!"

„Onkel Antonio, wie wird man reich?"

Er antwortete nicht, sondern blickte ihr starr in die Augen und wurde bleich.

„Was meinst du?"

„Reich, wie bekommt man Geld?"

„Wer weiß es?"

„Du, Onkel Antonio, du bist ja reich, wie wurdest du es?"

„Ich?!"

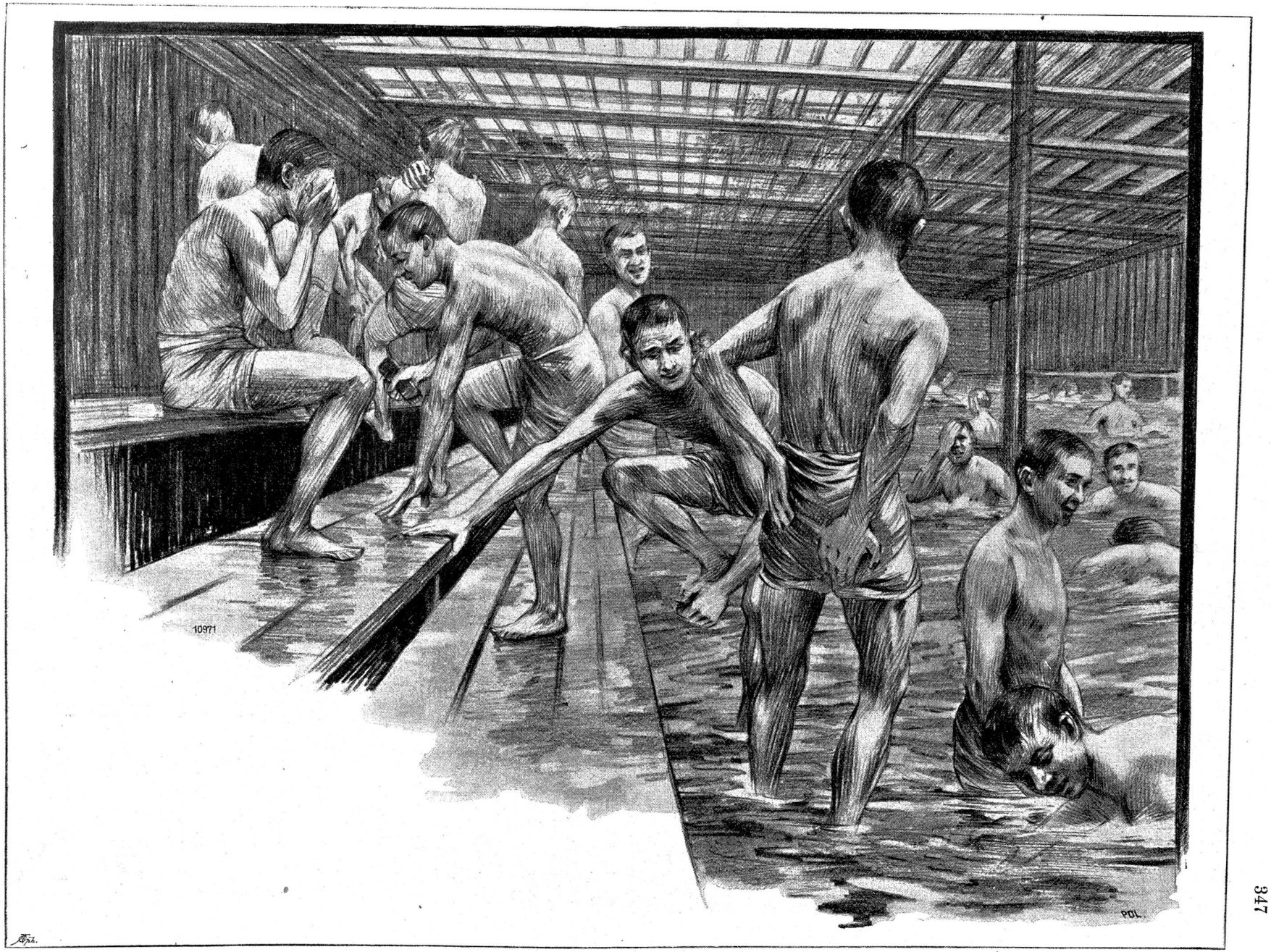
Er stieß sie gewaltsam von sich und sagte mit einer Stimme, die Carmen fremd war: „Man verdient sein Geld mit — der Hilfe Gottes und der guten Heiligen — —"

Dann trat er ins Haus und Carmen sah ihn an diesem Abend nicht mehr.

Kurz nachher lag sie auf ihrem Bett, biß und zerrte am Lacken, begann dann zu schluchzen — schön war er — schön, es geschah nur, weil sie die alten Lumpen getragen hatte — sie sprang auf, riß ihre Kleider vom Stuhle herab und stampfte darauf — da kam ein Riß in den Basquiña, sie steckte den Fuß hinein und riß das Kleid von oben bis unten auf, warf sich auf das Bett und weinte sich in Schlaf. Am nächsten Morgen weinte sie wieder, aber nun über den Riß.

---

1) Ave.
2) Stierfechterplatz, der in Ronda großes Ansehen genießt.




Bilder aus einer schweizerischen Rekrutenschule: Badende Rekruten.
Nach der Natur gezeichnet von Hans Meyer-Cassel.

Damals war Carmen vierzehn Jahre alt.

— — — — — — — — — — —

Die Spiele, die Kindheit waren vorüber, jetzt konnte sie nur noch an den Gensdarmen da droben denken, haßte, liebte sie ihn? Ja, sie wußte es nicht! Ja, sie haßte ihn, weil er sie gestreichelt hatte wie einen Hund, einen Esel, ein Kind, weil er sie „Kleine" genannt hatte; aber wenn sie ihn haßte, weshalb sehnte sie sich denn so nach ihm? Weshalb saß sie dann oft stundenlang, auf der Guitarre klimpernd und hinauf nach dem Eisengitter starrend, dort hoch, hoch droben auf dem Felsenrand? Man denke, dort hatte sie mit ihm gestanden — mit ihm tanzen wollen — ja, das war doch auch dumm, daß sie das gesagt hatte, vornehme Leute tanzten vielleicht gar nicht — ja, aber er hatte doch gesagt, daß sie ein andermal tanzen wollten — wenn nur dieses andere Mal kam, tanzen, tanzen — — — —

Zweimal hatte sie sich hinauf nach der Stadt geschlichen; aber sie war nicht weiter gelangt, als bis an das Thor, dort hatte sie einen Blick auf ihre Tracht geworfen, dann war sie umgekehrt und weinend nach Hause gegangen.

Aber das letzte Mal hatte sie doch etwas für ihre Reise erhalten. Es war nämlich ein Wagen an ihr vorübergefahren mit einer Dame und einem Herrn, sie hatte ganz blondes Haar gleich Sonnenstrahlen, beide waren ganz anders gekleidet als andere Menschen; aber reich sahen sie aus, und die Dame betrachtete sie durch ein paar Augengläser, lächelte und nickte ihr zu.

Carmen verneigte sich vor ihnen, sah ihnen nach, bis sie im Stadtthore verschwanden; glücklich diejenigen, die in die Stadt kommen und den Gensdarmen sehen konnten — — —

„Was waren das für Leute?" fragte sie einen Knaben, der dasaß und mit den Beinen in dem Wasserbecken am Thore plätscherte.

„Sie sind von Malaga," sagte der Knabe sehr wichtig, „sie geben Perro-grandes[1]."

O, es mußte schön sein, in Malaga zu wohnen, dachte sie, während sie nach dem Thale heimkehrte.

Von nun an drehten sich alle ihre Gedanken um drei Dinge, um Malaga, den Gensdarmen und Antonio.

Und während ihr Vater lag und Cigaretten rauchte und nach dem Berge drohte, von dem Wappenschild und der großen Vergangenheit der Muñoz predigend, dachte sie nur an die Zukunft, beschäftigte sich mit ihr, sang über sie — wie sah es aus in Malaga, war es weit bis dorthin, waren dort alle Leute reich, konnte sie nicht selbst dahin gelangen? aber den Gensdarmen wollte sie mithaben, sie beide — o, das Ganze war eine so leichte Sache, Onkel Antonio war reich, er trug die Kosten der Hochzeit[2]), und dort würde er mit ihr tanzen dürfen, Seguidilla und Fandango, und er würde vor ihr auf die Knie fallen und sie den Arm um seinen Hals legen, und er sollte ihr erzählen, wie er sie liebte und seine feinste Uniform tragen und sie einen Rock aus echter Seide, den Onkel Antonio ihr schenken müßte. Und des Müllers Isabel und des Nachbars Franziska, ja, alle Mädchen des Thales würden sie betrachten und beneiden — ja, Isabel würde vielleicht mit zum Feste in die Fonda kommen können — obschon — doch ja, es sollte ihr gerne gestattet sein — — — und wenn sie dann gegessen und getrunken und der Pfarrer sie gesegnet hatte, dann würde Onkel Antonio, der einen großen Speisekorb mit Schinken, feinen Zwiebeln, Oliven, Brot vollgepackt und einen Krug mit Waldepeñas[1]) gefüllt hatte, selbst mit seinem schönsten Esel mit Nelken hinter den Ohren, einem Blumenstrauß an der Stirne und einer recht bunten Decke gezogen kommen. Der Quersack war festgebunden, jedes Ding bereit. Zuerst half ihr der Bräutigam hinauf, dann sprang er selbst hinter ihr auf seinen Sitz, faßte sie um den Leib, so recht fest, knallte mit der Peitsche, und davon ging es nach Malaga, während Isabel und alle andern mit Fächern und Tüchern winkten und sie mit Rosen und Nelken überschütteten.

Und dann ritten sie die ganze Nacht in dem prächtigen Mondschein, er küßte sie und hielt sie so fest, und dann — — — dann kamen sie nach Malaga, wurden reich, erhielten so viel Gold, als sie tragen konnten, bekamen Pferd und Wagen, fuhren heim nach Ronda — alle Bettler sollten Perro-grandes erhalten, die Räder sollten durch das Stadtthor rasseln, und Isabel und Onkel Antonio und alle die andern würden sie küssen und umarmen, dem armen Vater wollten sie zu seinen Gütern und Schweinen in Katalonien verhelfen, und dann, und dann — — — begann sie wohl zu weinen, ging hinein und betrachtete den geflickten Basquiña und weinte nun doppelt heftig.

— Eines Tages war Carmen draußen gewesen, um Tomaten zu ernten, sie waren jetzt vollreif, groß, schwellend, blutrot. Sie waren so schön, sie brachten sie in gute Laune, und bald pfiff und bald trällerte sie, während sie dieselben in den großen flachen Weidenkorb sammelte.

Jetzt war die Arbeit beendet, der Korb balancierte auf ihrem Kopfe, da gerade als sie nach der Hütte gehen wollte, blieb sie stehen wie eine Säule, das schönste, was man sehen konnte: den Kopf leicht zurückgeworfen, trotzig keck, das schmale, feine Gesicht, umrahmt von dem schwarzen Haar, die strahlenden Augen, die weißen Zähne, die stark geröteten Lippen, die halbnackte, runde Brust und die braunen Schultern, die Schlankheit des Leibes, die Rundung der Hüften, die Arme als Stützen des Korbes erhoben, die kleinen nackten Füße unter dem gelben Rock und über all diesem der flache grüne Korb mit den glühenden, blutroten Tomaten, in einer Flut von Sonnengold, das von dem leuchtenden Himmel strahlte.

Eine Sekunde stand sie so — Maria Josef, da war ihr Gensdarm, dort neben dem Zaun im Schatten unter den Orangen mit den goldigen Früchten; seine Arme waren gekreuzt, seine Augen funkelten und starrten in die ihrigen hinein, weit hinein — so — ah — — —

Jetzt sanken die Arme herab, galant griff er nach dem Hut, verbeugte sich und ging ihr entgegen, sie senkte den Kopf zum Gruße, wie hätte sie an den dummen Korb denken können, und sieh, die glühenden, leuchtenden Tomaten hagelten alle zu Boden.

---

[1]) Großer Hund, Zehncentimosstück. Der Name deutet auf den mißlungenen Löwen auf der Münze hin.

[2]) Eine Hochzeit in Spanien besteht aus einem bürgerlichen und einem kirchlichen Teil und wird meist am Morgen gefeiert, worauf die Neuvermählten abreisen.

[1]) Name eines gewöhnlichen spanischen Rotweines. Bedeutet eigentlich Steinthal. Bourgognestöcke, die in Spanien gepflanzt sind.

Sie wurde rot, bückte sich, um sie aufzulesen, er that dasselbe. Nun blickten sie einander an, dann brach sie und darauf er in Lachen aus, und beinahe flüsternd sagte er: „Die Tomaten tanzen wohl den Seguidilla —"

„Oder Olé," erwiderte sie lachend und zeigte hinauf nach dem eisernen Gitter am Bergrande; aber in diesem Augenblick bemerkte sie ihre nackten Füße und ihre bloße Brust, sie hatte nie früher daran gedacht, daß man sich dessen zu schämen hätte — sie wurde röter als die Tomaten, bedeckte die Brust mit den runden bloßen Armen, sprang auf und lief in das Haus und schlug die Thüre hinter sich zu.

„Señorita!" rief er ihr mit einer Stimme nach — o, sie hätte ihn küssen mögen, sie hätte —

„Señorita!" rief er wieder, bittend, zärtlich. Einen Augenblick Stille — weshalb sollte sie böse sein, und sie öffnete die Thüre ein wenig und flüsterte: „Señor!"

Und er kam, die Thüre schloß sich hinter ihm, es wurde stille drinnen, aber durch die Stille ertönte Geklimper auf einer Guitarre, und nun sang Don Angel:

Du Sait' meiner Guitarr', mein Licht, mein Sein,
Bist meine Sonne, die warme,
Du, mein Lebensbrot, mein Salz[1]), mein Wein,
O, nimm mich in deine Arme!

Du Blut meiner Adern, mein Traum, mein Sang,
Ohn' dich gibt der Wald nicht Erquicken,
Ohne dich hat die Guitarre nicht Klang
Und das Leben nimmer Beglücken.

Du Sonn' meines Lebens, mein Herz, mein Stern,
Ohne dich gehört' ich den Toten;
Jetzt trink' ich mein Glück des Lebens so gern
Von deinen Lippen, den roten.

Und wieder wurde es stille drinnen in der Hütte, jetzt kniete er vor ihr, schwor, daß er sie liebe, daß sie seit dem Tage San Pablos stets der Gegenstand seiner Gedanken gewesen sei, und es immer bleiben werde!

Und sie zog ihn an sich, und sie küßten und umarmten sich — Maria Josef, das war die Liebe!

* * *

Hätte Carmen Muñoz an jenem Abend des San Pablotages nicht so stark geschluchzt und so heftig auf den armen Basquiña gestampft, so würde sie vielleicht kaum nachher so viele Tage lang geseufzt und gewünscht haben, so reich zu werden wie Onkel Antonio, ja, sie hätte vielleicht gedacht, daß das Reichsein häufig eine erbärmliche Herrlichkeit ist, und statt aller der schönen Phantasien von Seide und Goldschmuck würde sie sich dann vielleicht damit begnügt haben, Verse von einer Hütte im Thale, einem Garten mit Tomaten, Wein, Orangen und Oliven zu dichten; und sie beide wollten ihn hegen und pflegen, ja, sie beide — nur schade, daß er dann nicht mit weißen Reithosen und dreieckigem Hut gehen konnte, obschon sie die Hosen gewiß drunten im Flusse hätte waschen können; nun ja, vielleicht hätte sie Lieder und Verse über all dieses dichten können; aber sie that es nicht, denn an jenem Abend nach San Pablos Tage schluchzte sie nämlich so stark und stampfte so heftig auf den armen Basquiña, daß sie nicht das Geringste von dem hörte, was ihr Onkel Antonio drinnen in der Kammer vornahm.

[1]) La sal de Andalucia = Andalusiens Salz ist die Bezeichnung für Geistreichheit, Witz, Anmut, wie sie die andalusische Bevölkerung besitzt. Wenn man einen Andalusier oder eine Andalusierin Salz nennt, ist es also ein großes Kompliment.

Sie meinte wohl, er träume goldene und glückliche Träume, und statt dessen warf er sich auf seinem Bette hin und her, stand auf und trat an das Fenster, das der Kluft zugekehrt war, horchte auf das gedämpfte Rauschen des Flusses, starrte hinab, bedeckte sich die Augen, ließ die Hand längs des Fensterrahmens niedergleiten und trat zurück in die Stube, wo er vor seinem Betschemel drüben in der Ecke auf die Knie fiel, die Perlen des Rosenkranzes zwischen seinen Fingern preßte und fort und fort lange, unverständliche Gebete murmelte.

Dann kam scheinbar einen Augenblick Ruhe über ihn, sein Kopf sank gegen das Betpult herab; es war, als wenn er schluchzte, dann erhob er mit einem plötzlichen Schwung den Kopf, drehte ihn ein wenig nach dem Fenster, lauschte, schlich lautlos dorthin, bog sich atemlos über die Brüstung und horchte angestrengt, während die Augen unnatürlich sich erweiterten.

Nun durchfuhr es ihn — dort schrie jemand — horch — nein, es waren nur Schritte auf dem Pflaster; er nickte zufrieden, dann blickte er dorthin, woher das Geräusch kam; ja dort standen zwei Männer, er sah sie deutlich im Mondschein, es waren zwei Serenos[1]) mit Spieß und Laterne.

Don Antonio lächelte spöttisch, höhnend, drohte dann nach ihnen, wurde plötzlich bange, daß sie ihn gesehen haben könnten, verbarg sich ein wenig in der Nische und folgte ihnen von dort aus mit den Augen. Ihm kam es vor, als zeigten sie nach ihm herüber — hatten sie ihn gesehen — jetzt sprachen sie sicher von ihm, er horchte, konnte die Worte hören, sie aber nicht verstehen.

Und von ihm, gerade von ihm sprachen sie.

Von ihm und dann von einer geheimnisvollen alten Geschichte, die vor gut zwanzig Jahren in Ronda vorgekommen war. Eines Abends glaubte man rings um die Puente nuevo Geschrei gehört zu haben; ein Sereno, der nun tot war, hatte drunten auf der Placa Alarcon[2]) jemand schreien hören, er lief dem Lärm nach; aber als er die Puente nuevo erreichte, war alles ruhig, und er hörte nur ein Fenster hart zuschlagen, und dieses Geräusch kam, ja, es konnte von keinem andern Orte herkommen, als von der Fonda Vista hermosa, deren Giebel der Kluft zugekehrt war. Am nächsten Morgen fanden die Jungen des Müllers eine blutige Leiche drunten im Flusse; wer es war, wußte man nicht und erfuhr es auch nie. Es war dem Anschein nach ein reisender Handelsmann, aber man fand weder Geld noch Papiere auf der Leiche.

Nun begannen alle möglichen Gerüchte umherzuschwirren, einige redeten von der alten Geschichte mit dem Kobold, der jedes Jahr ein Menschenleben forderte, andere sprachen von Unglücksfällen und wieder andere von Mord, aber wer war der Mörder?

Die Gensdarmen wurden ausgesandt, Patrouillen durchstreiften die Berge und die nächsten Städtchen, erkundigten sich nach verdächtigen Personen, und als sie niemand fanden, faßten sie ein paar, die nicht verdächtig waren. Die Leute sollten doch nicht sagen dürfen, daß die Gensdarmen nichts nützten!

Da wurde die Geschichte von dem Fenster in Vista hermosa ruchbar, der Sereno berichtete sie nämlich dem

[1]) Nachtwächter.
[2]) Großer Platz in Ronda.

Richter, dem Freund der Armen und dem Feind der Señora Justizia; aber er schien sich nicht viel um den Bericht zu kümmern. Niemand in der Fonda hatte ja etwas von dem Ermordeten gesehen oder gehört, niemand konnte behaupten, daß er jemals seinen Fuß über die Schwelle der Fonda gesetzt hatte.

Don Antonio und seine Leute wurden ein paar Male zum Verhör vor den Richter geladen; aber dies hatte kein Resultat, Don Antonio hatte gesagt, daß er doch wohl am Abend seine Fenster schließen dürfe, was der Richter nicht bestreiten konnte.

Wäre es ein Ausländer, ein Fremder gewesen, der auf so traurige Weise ums Leben kam, so würden sie natürlich lange Schreiben von Malaga, Cadix und Madrid oder wo sich der Konsul oder Gesandte der Heimat des Toten befand, erhalten haben, und dann würde man genötigt gewesen sein, alle jene beschwerlichen Untersuchungen vorzunehmen, die doch selten mehr als die Mühe zur Folge haben; jetzt aber, da es wahrscheinlich nur ein geringer Hausierer oder vielleicht sogar nur ein erbärmlicher Jude war, um den es sich handelte, so konnte man wirklich nicht so viel Aufhebens von der Sache machen und man that es gewiß auch nicht. Der Mann erhielt ein recht schönes Begräbnis, und das war doch alles, was er verlangen konnte!

Ob andere etwas bei dieser Sache herausbrachten, wußten die beiden Serenos nicht, ja, überhaupt wußte es wohl kaum jemand, es hätte denn der Richter sein müssen, der gerechte, der Freund der Bauern, der Feind der Señora Justizia — doch vielleicht nach dieser Geschichte ihr Freund, es ließ sich ja denken, daß er ihr Herz mit ein wenig Goldstaat begütigt hatte, ja, wer weiß?

Nun, der Mann war also längst begraben, aber nicht das Gerede. Bald hatte man dieses, bald jenes erdacht, da war das eine, dort das andere, das Don Antonio in Verdacht brachte, aber Antonio war klug, er bemächtigte sich nach und nach der schlimmsten Schreihälse, und ein gutes Glas Wein und hie und da ein kleiner Dienst machten sie zu seinen Freunden, und ein echter Spanier redet nie Böses über seine Freunde.

So ging es zu, daß man nach und nach die Geschichten von dem Mord und den häufigen Reisen Don Antonios nach dem Tode des Hausierers vergaß, oder wenigstens that, als hätte man sie vergessen. Man hatte gedacht, daß er Geld in Cadix oder Malaga umtauschte, Geld, das sich vielleicht in Ronda nicht so gut wechseln ließ. Auch sprach man nicht mehr von der Merkwürdigkeit, daß der Richter das Verhör Antonios und seiner Leute verschoben hatte, bis ein Dienstwechsel stattgefunden, und ein paar derselben ihre Stelle verlassen hatten. Man erzählte übrigens, daß einer dieser Leute plötzlich große Lust bekommen habe, nach Amerika oder den Kolonien zu reisen, und daß Don Antonio als der gute Mann, der er war, seine Reise bezahlt habe. Der andere, sollte sich in Malaga niedergelassen haben; wer ihm das Geld dazu gegeben hatte, wußte niemand. Man erzählte weder das eine noch das andere, man trank bloß den guten Wein Antonios und sagte nicht nein zu seinen kleinen Freundschaftsdiensten, wer hätte das wohl vermocht?

(Fortsetzung folgt).

---

# Traumfahrt!

Nun mag der Sehnsucht Segel fliegen!
Trag mich mein Kiel! Mein Südwind weh'!
Es muß ein dunkles Eiland liegen
Vor uns in traumbefangner See!

Des Lebens laute Ufer schwinden!
Still wie die Wolke zieht das Boot!
Mein Blick kann, Welt, dich nicht mehr finden,
Nur deine Sonne fern verloht!

Und Rosenschimmer überhauchen
Der weiten Wasser Wunderblau,
Bald muß sie aus den Wellen tauchen
Die dunkle, die gesuchte Au!

Da schmeichelt an das Moosgestade
Zärtlich die Flut, da blüht ein Hain,
Gleich eines Tempels Thor-Arkade
Wölbt sich sein Grün und lädt mich ein!

Da ist kein Laut mehr; atemlose,
Heilige Stille füllt den Strand,
Zum Pfühl gebettet sind die Moose,
Schlaf des Vergessens beut das Land!

Zwei weiße Sterne flammen nieder
Durch der Cypressen Blätternacht
Auf Schläfer, deren keiner wieder
Der Welt und ihrem Lärm erwacht!

Nun mag der Sehnsucht Segel fliegen!
Trag mich mein Kiel der Stille zu,
Trag mich! Nicht fern mehr kann es liegen,
Mein seliges Eiland der Ruh!

Ernst Zahn.